



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Correspondenzen.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

die Armee muthmaßlich in zwei großen Feldschlachten erlitten haben würde, in der ihre gesammten Streitkräfte engagirt gewesen wären.

Die Frage, welche sich uns als die allerdringendste aufwirft, ist die: wird die französische Regierung einen Mann, der sichtlich ohne Plan und ohne höhern leitenden Gedanken die Armee in mechanischen Stößen gegen schwer überwindbare Hindernisse, die man gleichwol vom Rücken her (Eupatoria) isoliren und damit zum Fall bringen konnte, der schnellen Zertrümmerung aussetzt, — wird das Gouvernement zu Paris diesem Mann noch weiterhin das Commando überlassen? Ich denke, man hat Grund, zu Gunsten der guten Sache, um die es sich hier handelt, daran zu zweifeln. Aber nur der sollte bei Ertheilung des hohen Postens in Berücksichtigung gezogen werden, der im Stande ist, einen neuen Gedanken in das Wirrsal der seitherigen Operationen hineinzutragen.

Correspondenzen.

Aus Hannover. Man darf sich im übrigen Deutschland über die Schwere der jüngsten Vorgänge im Königreich Hannover nicht dadurch täuschen lassen, daß von beiden Seiten sowenig eigentlicher Lärm und Staub erregt wird. Der Niedersache ist zwar durchgehends von sicherem Rechtsgefühl erfüllt, aber von langsamer Sinnlichkeit und einer ruhigen, fast schwerfälligen Art sich zu äußern.

Eine andre Ursache erklärt es noch besser, warum das Mitgefühl des außenstehenden deutschen Volks von seinem hartbedrängten Bröderstamme in diesen schweren Tagen sowenig eifrig in Anspruch genommen wird. Die Regierung hat nicht umsonst das Bundespreßgesetz einige Monate vor dem Zusammentritt der Stände durch einfache königliche Verordnung in Kraft treten lassen. Sie wußte ohne Zweifel so gut wie irgendeiner ihrer constitutionellen Gegner, daß sie sich damit der bestimmtesten Gefahr aussetzen werde, von den Kammern einer Verfassungswidrigkeit geziehen und demgemäß behandelt zu werden. Sie wird die taktischen Vortheile, welche ihr die Verkündung gab, eben höher geschätzt haben, als die nicht zu verkennende Gefahr. Das Bundespreßgesetz hat die Eigenthümlichkeit, seine Gegenstände aus der Sphäre klarer öffentlicher Rechtsverhältnisse in die Sphäre geheimer persönlicher Einflüsse zu versetzen. Es unterwirft die Handlanger und die capitalbesitzenden Eigenthümer der Presse beinahe ohne jede zuverlässige Schranke dem Wohlwollen irgendeiner im Dunkeln bleibenden, in ihren Sympathien schlechterdings nicht zu berechnenden und völlig unverantwortlichen Persönlichkeit, damit die schutzlose Lage der Einen, verbunden mit der einflußreichen Furcht der Andern über den unabhängigen Schriftsteller denjenigen Zaum verhängt, den man ihm mit den Gefahren seiner persönlichen Verantwortlichkeit gegen das Publicum und die Gerichte aufzuerlegen nachgrade wol verzeifeln mag. Man führt durch allerlei schöne Sinterpforten die stille, eine löbliche Polizei nicht compromittirende Censur der

Verleger ein. Dieser Erfolg des allgemeinen deutschen Pressgesetzes, mag er nun genau die Absicht des Gesetzgebers ausdrücken oder nicht, ist in Hannover wenigstens bereits zu einer Thatsache von öffentlichem Geheimniß geworden. Er hat dem Ministerium soweit Luft gemacht, daß es für seine Pläne nur noch den leichteren Widerstand der Rednerbühne in den Ständen, nicht mehr den lauteren, bleibenden und ungleich weiter reichenden Widerstand der Tagespresse zu berechnen braucht. Diese Erleichterung ist dem Lande gegenüber nicht gering anzuschlagen. Sie ist aber noch weit mehr, ja im Augenblick beinahe alles dem übrigen Deutschland gegenüber, das grade in der hannoverschen Landespresse bisher noch gewohnt war, Meinung und Ausdruck sich decken zu sehen, während es nun das Schlimmste aus zahmen Redensarten oder gar aus einem weniger verständlichen als beredtsamen Stillschweigen entnehmen soll.

Es ist nie Sitte in den hannoverschen Kammern gewesen, durch schwungvolle Reden und starke Worte zu glänzen. Die Vorträge der gefeiertsten parlamentarischen Kämpfer, vom Plaze aus und daher ohne stilistische Vorbereitung gehalten, haben immer nur durch ihren Inhalt überzeugen, niemals durch die Form zu Bewunderung und Beifall hinreißen können. Solange Stüve und Lehzen ihr gegenwärtiges Ansehen behaupten, wird es bei dieser Gewohnheit sein Verbleiben haben. Die beiden Voranträge des Verfassungsausschusses, denen die Regierung am 13. Juli mit der Vertagung der Stände geantwortet hat, sind daher auch zu einer Wirkung in die Ferne sowenig geeignet, wie gelegentliche Gefühlsausbrüche von Wyneken und dem Rittmeister v. Münchhausen in der ersten, von Lehzen und Stüve in der zweiten Kammer. Sie sind nur dem Kenner der hannoverschen Zustände auf der Stelle einleuchtend, auch ihm vielleicht nicht einmal recht aus der Seele gesprochen. Das beeinträchtigt abermals den Eindruck der jüngsten hannoverschen Ereignisse im weiteren Vaterlande. Nach einer andern Seite hin aber sind die gegenwärtigen Führer der Stände selbst nicht von einem Unterlassungsfehler frei zu sprechen, der sich schwer genug an ihrer guten Sache rächt. Sie haben mit geringen Ausnahmen von jeher und bis zuletzt gegen die Zeitungspressen eine ganz vormärzliche Gleichgiltigkeit gezeigt. Sie haben es unter anderm mit angesehen, daß das einzige größere unabhängige Blatt des Inlandes, von einem an sich sehr braven und tüchtigen Manne aus Berlin geleitet, im Punkte der inländischen Interessen bis auf den heutigen Tag so gut wie verwaist geblieben ist. Eine wachsame und ihrer politischen Aufgabe recht bewußte Parteigenossenschaft hätte das nicht geduldet, sondern sich aus einem so gelegenen Stoff ein Organ geschaffen, an dem das ganze Land bald mit dauerhafter Theilnahme festgehalten hätte. Das war dann vom Augenblick der eintretenden Gefahr eine höchst gewichtige, wenn auch vielleicht unscheinbare Waffe, deren nachdrucksvollen Schläge die durchweg freigefinnte Provinzialpresse freudig unterstützt hätte. Nicht getragen von den anerkannten Häuptern der Bevölkerung, und nicht gewohnt, in alle öffentlichen Angelegenheiten des Landes ein kräftig Wörtlein dreinzureden, mußte die Zeitung für Norddeutschland vollends verstummen, als die Angst vor Verwarnungen und Entziehung der Concession von ihrem Herausgeber Besitz ergriff. Hätte sie früher lauter und eindringlicher zu sprechen sich befleißigt, so würde sie selbst nach dem letzten 1. März noch manches jetzt nicht zu wagende Wort haben herausfagen können.

In gleicher Weise bestraft es sich, daß die Männer von bewährtem Charakter und von überlegenem politischen Geist unter den hannoverschen Liberalen sich nicht von jeher systematisch mit den großen Nachbarzeitungen in Verbindung erhalten haben. Würden diese nicht vorwiegend von wenig eingeweihten Literaten von Fach besorgt, sie könnten in Hannover augenblicklich nicht nur den höchsten Dank einer geängsteten, freier Meinungsäußerung bedürftigen Bevölkerung verdienen, sondern auch für sich selbst reichliche Seide spinnen. Aber wie Stüve in seiner letzten großen Rede pro domo zur Erhaltung seiner geliebten Verfassung sagte: dem Verfassungsausschuß, also der intellektuellen Blüte beider Kammern sind die allerdings für verfassungswidrig erachteten Ausführungsverordnungen der Regierung zum Bundespreßgesetz und zum Bundesvereinsgesetz gänzlich in den Hintergrund getreten vor der überwiegenden Bedeutung der eigentlichen Verfassungsfrage, der Frage nämlich, ob Stüves erste Kammer von 1848 der vormärzlichen Adelskammer wieder weichen solle oder nicht. Diese Ueberschätzung der ständischen Thätigkeit im Verhältniß zu den übrigen Äußerungen des politischen Lebens im Volke ist wenigstens seit 1848 jedenfalls veraltet. Seit auch der letzte Spießbürger, der Bauer im abgelegensten Dorf tagtäglich nach der Zeitung greift, um außer von kriegerischen Ereignissen und Königsfahrten auch etwas von Finanzen, Rechtsinstituten und socialen Zuständen seiner Heimat zu erfahren, sammelt sich in den jährlich nur einmal ein Vierteljahr lang versammelten Kammern bei weitem nicht alles mehr auf, was es an politischen Wünschen und Gedanken im Lande gibt. Die unendliche Mehrzahl findet für ihre Interessen die Vermittlung der Tagespresse weit bequemer und selbst zuverlässiger als die der Stände, in deren Petitionsausschuß manche wohlgemeinte Eingabe unberücksichtigt liegen bleibt. Was das gedruckte Wort nicht leistet, das thut das gesprochene in zahlreich entstehenden Vereinen von Berufsgenossen auch wol eher noch als eine Bittschrift an die Landesgesetzgebung, deren Wirkung der Absender gar nicht zu berechnen vermag.

In diesen veränderten Umständen liegt vielleicht nicht nur die beste Erklärung für die herrschende verhältnißmäßige Längigkeit der Stimmung im hannoverschen Volk, sondern auch eine nicht geringe Beruhigung für die Gegenwart, eine große Ermuthigung für die Zukunft. Als Ernst August 1837 das Staatsgrundgesetz aufhob, stellte er damit den Inbegriff aller Unterthanenrechte dem Staat gegenüber in Frage. Er unterwarf die Landesfinanzen königlicher Willkür, während noch kein bedeutendes Unternehmen im Lande entstehen konnte, es sei denn mit materieller Unterstützung der Staatskasse. Er formte die Vertretung des Volks in den allgemeinen Ständen um und veränderte damit das einzige Gefäß, in dem der Wille der Bevölkerung damals einigermaßen zum Ausdruck gelangen konnte. Die Wirksamkeit der Gerichte beschränkte er zugleich mit ihrer Unabhängigkeit; diejenige der Verwaltungsbeamten, dieser willenlosen Werkzeuge in der Hand des Leiters, dehnte er über alles Maß aus. Mit einem Worte, das ganze öffentliche Leben Hannovers mußte sich den Principien des Absolutismus anbequemen. Nichts der Art wäre jetzt auch dem entschlossensten und klügsten Despoten mehr möglich. Die Freiheit, die vor 1848 nur in den Ständen zu athmen schien, hat jetzt tausend kräftige Lungen an ebensoviel verschiedenen Orten bekommen. Wo wäre die Faust, sie mit einem Griff für immer zu erdrücken? Jetzt sorgen Vereine der verschieden-

sten Art, Zeitungen in jeder halbwegs namhaften Stadt dafür, daß jedermann an den öffentlichen Dingen wenigstens passiven Antheil nehme. Auf hundert Gleichgiltige kommt denn doch immer ein eifriger und muthiger Geist. Daher wäre es freilich weise gewesen, wenn die ständischen Führer den Verordnungen zum Bundespressgesetz und Bundesvereinsgesetz mindestens dieselbe Aufmerksamkeit gewidmet hätten wie den Vorlagen zur Umgestaltung der ersten Kammer; aber daran ist nicht zu denken, daß mit der einen jener Verordnungen dem Vereinswesen, mit der andern der Zeitungspressen nun sogleich das Lebenslicht ausgeblasen worden wäre. Sie mäßigen beide ihren Ton gegen die verfassungswidrigen Schritte des Ministeriums, und enthalten sich vielleicht am sichersten gänzlich der Bearbeitung von Gebieten, auf denen mehr Gift als gesunde Frucht geerntet wird; allein ihr Umfang ist heute nicht mehr so eng abgesteckt, daß sie außer den brennenden Fragen des Verfassungslebens nichts mehr zu besprechen fänden. Gerade den andern Feldern der Oeffentlichkeit, der socialen und ökonomischen Entwicklung aller Zustände ist heutzutage das volle Gesicht des Volksgeistes zugewendet, und auf ihnen liegen daher auch die Vorbeeren dessen, der heute in Zeitungen schreiben und in gemeinnützigen Vereinen sprechen will. Das ist kein Unglück, sondern eine nothwendige Reaction gegen die früher vorherrschende einseitige Uebertreibung des constitutionellen Wesens. Finanzen und ständische Vertretung sind wichtige Stoffe für den Antheil eines politisch mündigen Volks; aber weder die einzigen, noch die zu jeder Zeit vorwiegenden. Nachdem vom Mittelpunkt, vom Staat aus die kleineren Kreise der Gemeinden und der Provinzen erst einmal zu selbstständigem Leben erwärmt worden sind, ist es ihnen nicht zu verdenken, daß sie im abstracten Leben des Staats nicht mehr völlig aufgehen wollen. Sie empfinden nachgrade, daß auch in den gesellschaftlichen Bedürfnissen des Menschen eine natürliche Reihenfolge besteht, die man nicht ungestraft überspringt. Sich um die Angelegenheiten des Staats eher und stärker zu bekümmern als um die der eignen Gemeinde ist vielleicht eines Philosophen würdig, aber nicht eines einfachen Bürgers.

Wir ziehen aus diesen Betrachtungen den tröstlichen Schluß, daß die verfassungsfeindlichen Mächte in Hannover noch nicht gesiegt haben werden, wenn der Widerstand der Stände gewaltsam beseitigt ist, sondern daß der Kampf dann erst recht auf zahllosen zerstreuten Punkten von neuem anbrechen, und endlich in der Befreiung aller Lebenssphären von dem überwältigenden und veröddenden Despotismus der Staatsgewalt ausgehen wird. Schon rüsten sich allwärts die Freiwilligen, die in diesem friedlichen, aber an Spannung wie an Wechselfällen und an Triumphen reichen Kriege den großen Massen der Bevölkerung tirailirend voranziehen werden, die Pioniere des Fortschritts in der Tagespresse und in den Vereinen aller Art. Wir wünschen ihnen auf ihrem langen Marsch die reichliche Gunst von Wind und Sonne.

Pariser Brief. Der Zweikampf zwischen Madame Ristori und Fräulein Rachel dauert fort, und seit einigen Tagen zerfällt Paris in eine Reihe von langen Queues. — Man macht überall Queue, bei der Rachel, bei Madame Ristori und vor den Zeichnungsanstalten für das neue Ansehen. Das Kunstinteresse und die Kunst, Interessen aus nichts zu ziehen, werden beide mit großer Lebhaftigkeit gepflogen.

Die Industrieausstellung hat endlich auch ihre Dueue, jenes untrügliche und ausschließliche Zeichen des Erfolges bei einer pariser Unternehmung. Ohne Dueue kein Ruhm, ohne Dueue keine Unsterblichkeit. Der Industriepalast kann sich bisher, trotz der fortschreitenden Gunst beim hiesigen Publicum, nur einer speciellen Dueue erfreuen. Nämlich dem Krondiamanten wird diese schmeichelhafte Auszeichnung zu Theil. Alle anderen Kunstwerke der modernen Industrie kann man ganz à son aise bewundern. Es gibt deren nicht wenige, und wer die Leistungen der Sevresfabrik, der Gobelins und von Beauvais — die französischen Model-, Decorations- und Seidenwaaren, die Bijouteriegegenstände — die französischen und englischen Töpfererzeugnisse ohne Befriedigung betrachtet, der kann von sich sagen, daß er ein sehr schwieriger Mann sei. Die Maschinen, die nun im Gange sind — die orientalische Industrie, welche sich endlich im vollen Staate befindet, gewähren nicht minder großes Interesse. Wir wünschten bloß die nöthige Geduld, um alles so recht zu beschreiben, wie es der Mühe sich lohnte. — Aber in dieser Hitze hat man schon genug gethan, wenn man die Pracht der Industrie und Kunst für sich allein genießt. Der Leser mag warten. Wem die Zeit zu lange wird, der benutze einen der sogenannten Expositionstrains, die bald aus allen Enden von Deutschland um geringes Geld deutsche Wißbegierde nach Paris bringen werden.

Die Regierung hat wol manchem einen Theil am Späße verdorben, indem sie die Augustillumination zum Besten der Wittwen und Waisen der Krimsoldaten unterdrückte. Sie hat jedenfalls gut gethan, und es ist billig, daß man sich hier inmitten der Bequemlichkeiten des Lebens und der Freuden des Friedens an die Leiden so vieler Braven in der Krim erinnere.

Also die Besucher, die uns im Monate August zuströmen, werden zwar um das Schauspiel des illuminirten Paris verkürzt, aber sie können sich auf reichliche Entschädigung in anderer Beziehung gefaßt machen. Die Königin Victoria und ein Theil ihrer Familie werden um jene Zeit in Paris erwartet und wie man sich leicht denken kann soll nichts verabsäumt werden, um die Schuld der Dankbarkeit abzuführen, welche der Kaiser durch den Empfang, der ihm in England geworden, eingegangen ist. Die Vorbereitungen, die man trifft, sind großartig und das Schauspiel, das der königlichen Gäste von jenseits des Strandes harrt, verspricht an die Zeit von Ludwig XIV. zu erinnern. Wenn es sich um öffentliche Schaulust handelt, kennt die französische Eitelkeit weder unter der Republik noch unter der Monarchie Grenzen für ihre Freigebigkeit. Daß die Königin Victoria mit ihrer Familie in St. Cloud wohnen werde, ist bekannt. Die für sie eingerichteten Appartements sollen eine treue Copie ihrer Gemächer in Windsor Castle werden, und die für die neue Einrichtung angewiesenen Credite, betragen die Summe von 300,000 Franken. Hiergegen ist wenig einzuwenden, es ist selbstverständlich, daß der Kaiser von Frankreich die Königin von England mit kaiserlicher Pracht empfangen will. Weniger einverstanden sind wir mit dem Gedanken, das Museum des Louvre vierzig seiner vorzüglichsten Gemälde beraubt und damit die Gemächer der Königin Victoria geschmückt zu sehen. Das Museum ist Nationaleigenthum und in diesem Augenblicke sogar Eigenthum der ganzen gebildeten Welt. Die Regierung hat kein Recht, diese Kunstschätze aus der Galerie zu holen, um sie in ein Privat-

2881 III. 1810/1811

schloß zu bringen, wo sie eher zufälligem Schaden ausgesetzt sind, als in dem selbst in Zeiten revolutionärer Uebergriffe vom Volke geschonten Louvre. Schon der Transport ist eine eigliche Sache und wir begreifen, daß H. Niewkerke, der doch nur ein Knecht seines Herrn ist, es nicht über sich bringen konnte, die seiner Aufsicht vertrauten Kunstwerke ohne Protestation von sich zu lassen. Natürlich wird sich die Gastfreundschaft des Hofes nicht auf das Louvre allein beschränken. Man denkt an verschiedene militärische Schauspiele. In den kaiserlichen Theatern der Oper, der komischen Oper und des Theater français, werden sogenannte Galavorstellungen stattfinden. Für Versailles ist ebenfalls Hoftheater angesagt und man spricht vorzüglich von einer Beleuchtung des Parkes wie zur Zeit Ludwigs XIV. Die Anstalten dazu sind vorhanden, und mit Hilfe der seither gemachten Fortschritte kann dieses interessante Schauspiel noch prachtvoller werden als unter Ludwig XIV.

Freilich sind im Schlosse große Veränderungen vor sich gegangen — aus dem Wohngebäude der legitimen Monarchie hat der Bürgerkönig zum Theil auf eigene Kosten ein Nationalmuseum gemacht und nur der Park, Groß- und Kleintrianon behielten ihre ursprüngliche Gestalt. Die Königin Victoria wird bei dieser Gelegenheit die Gemächer besichtigen können, die ihr Ludwig Philipp in Versailles einrichten ließ, und die sie niemals bezogen hat. Nun macht ihr eine andere Dynastie die Honneurs — die spanischen Heirathen — die Februarrevolution sind längst vergessen, obgleich noch gestern die Welt beschäftigend. Heute ist es der Neffe des mit englischem Gelde und durch einen englischen Feldherrn besiegten Napoleon, an dessen Arme Englands Königin die verschwundene Herrlichkeit der Bourbonenmonarchie in Schau nehmen wird.

Die Königin wird nur geringes Gefolge mit sich führen, aber die reichen Engländer werden ihrer Königin eine freiwillige Escorte machen. Die Hälfte der großen Familien Englands wird nach Paris kommen, um hier während der Anwesenheit der Königin ihren Wohnsitz aufzuschlagen. Von den sonst angekündigten Monarchen dürfte kaum einer kommen — es wäre* denn der König von Dänemark oder der König von Sardinien. König Leopold kommt nicht und Oesterreichs Kaiser ebenfalls nicht. Letzterer hat seine guten Gründe und wir glauben nicht zu irren, wenn wir behaupten, daß diese Macht zu jener Zeit nicht einmal einen Gesandten hier haben werde, zur Begrüßung der Königin Victoria.

Was nun den Empfang der Königin betrifft, so ist es wahrscheinlich, daß derselbe sehr herzlich ausfällt. Die Königin Victoria wird hier sowol als ein Muster des constitutionellen Königthums, sowie auch als Frau verehrt, ob aber der Empfang sich so enthusiastisch gestalten wird, wie jener des Kaisers in London, ist noch eine Frage. Die Franzosen sind im Ganzen herabgestimmt, und wir haben also keinen Begriff von der Wirkung, welche die Erscheinung der Königin Victoria hier hervorbringen wird. Die Neugierde wird jedenfalls sehr groß sein und die vielen Fremden, welche gegenwärtig in Paris sich befinden, mögen dem Enthusiasmus der Einheimischen leicht unter die Arme greifen.

Das Theater macht während der Exposition fast Anstrengungen. Augiers *Le mariage d'Olympe* ist bereits über die Bühne gegangen und Paul Maurice Paris wird heute oder morgen zum ersten Male aufgeführt. Augiers neues Stück behandelt die Fortsetzung von Alexander Dumas Sohn *demi monde*. Er beginnt

mit dem Ende, das wahrscheinlicher ist. — Die Frau der Halbwelt weiß ihren Mann in ihr Garn ganz zu verstricken, dieser heirathet sie. Nun beginnt die Schwierigkeit des Stückes: H. Augier nahm in der Schilderung seiner Heldin das lateinische Sprichwort: naturam furca expellas zum Motto und hatte Recht. Unrecht hatte er sich die Genialität zuzutragen, einen solchen Charakter psychologisch richtig und zugleich dramatisch interessant und annehmbar durchzuführen. Herrn Alexander Dumas Fils Erfolg hat dem jungen Dichter geschadet — nicht nur die nachgrade unerträglich werdende, der pariser Welt wie der französischen Literatur zur Schmach gereichende ausschließliche Behandlung von Stoffen aus der Lorettenwelt verdanken wir dem unglücklichen glücklichen Griff von Dumas mit dessen *dame aux camelias* — auch diese Jagd auf witzige Worte *sont son Dumas à mille lieux*. Ein witziges Wort ist amüsant, aber es ersetzt lange keine Situation, noch den Gang dramatischer Ereignisse. Das Stück hat insofern dem Leben seine Motive entnommen, als in der Heldin Fräulein Constance vom Variététheater, im Helden der Marquis von Gallisset geschildert werden. Der Schluß ist ebenfalls ein der pariser Wirklichkeit entlehnter. Marquis de Pentalba, ein Spanier, hatte vor 15 Jahren seiner Schwiegertochter eine Kugel durch den Kopf gejagt und hierauf sich selbst entleibt, weil die Frau seines Sohnes diesen entehrte. *Mais à Paris on ne meurt pas de si peu* — weder der Scandal noch die Kugel haben die erwähnte Dame getödtet — diese befindet sich noch heute wohl und nur der stolze Spanier ist ein Opfer seines großen Ehrgefühls geworden. Auch Fräulein Constanze befindet sich wohl in ihrem früheren Stande und der Prätendent ihrer Hand — schlägt sich in der Krim. Schon aus diesen Angaben müßte der dramatische Schriftsteller gelernt haben, daß die Realität des Lebens nicht allein hinreiche, ein Stück wahr zu machen — Balzac hat uns in seinen Romanen die unwahrscheinlichsten und unwahrsten Herzens- und sonstige Geschichten aufgedeckt — aber Balzac hatte Genie und H. Augier hat nur ein kleines Talent. Seine *mariage d'olympie* ist ein Modefabrikat und noch dazu ein schlechtes. Von Paul Maurices Stück wissen wir bloß, daß es am Vorabende der ersten Aufführung von der Polizei verboten wurde, weil diese sich plötzlich besann, daß ein Stück unter Napoleon III., welches die Geschichte von Paris wiederzugeben beansprucht, nicht mit Bonaparte dem General der Republik schließen könne. Paul Maurice protestirte vergebens gegen diese Censur einer ganz neuen Art. Er mußte im Interesse des Directors, der schon die größten Auslagen gemacht hatte, sein Stück selbst leimen und dieses endet mit Napoleon I. Kaiser der Franzosen. Was können doch Regierungen allem sein, wenn sie sich nur die rechte Mühe geben! Wenn diese kleinliche Schwierigkeitenmacherei den Zweck hat, die Erbärmlichkeit unsrer Zeit zu zeigen, so hat sie ihren Zweck erreicht, aber weder dem Kaiserthume von ehemals noch dem heutigen ist viel damit geholfen. Was das neue Stück an Decorationswundern und Costümen bringen wird, das mag aus dem Umstande entnommen werden, daß die erste Generalprobe von fünf Uhr Abends bis zum andern Morgen dauerte. Auch haben Director und Verfasser nach langer Consultation gefunden, es dürfte nicht unzweckmäßig sein, einige leise Schnitte dem Drama des Herrn Maurice zu versetzen. Noch eines neuen Theaters, dem musikalischen Schwanke gewidmet, können wir gedenken: *Les bouffes parisiens*, in dem Offenbach in den *Champs elysées*

derzeit versucht, die Pariser zu amüsiren durch musikalische Farcen aller Art. Wir wünschen ihm und seinen Zuhörern alles Glück.

Aus Konstantinopel, 5. Juli. — Wenn man das Verfahren der französischen und britischen Seerführer in der Krim beobachtet, möchte man fast vermuthen, Europa habe seine großen militärischen Experimente zu Anfang dieses Jahrhunderts umsonst gemacht, es seien während der Kriege Napoleons keine großen, leitenden Principien an den Tag gekommen — es fehle überhaupt an solchen im ganzen Kriegswesen und dieses sei ein auf den Zufall gestelltes, von keinem geistigen Hauche durchwehtes, von keiner Maxime erfülltes Ding. Man möchte glauben, ein Unternehmen ähnlicher Art, wie das der Verbündeten gegen die Krim, sei noch nicht dagewesen; es existirten keine Regeln für die Operationen einer auf einem feindlichen Strande gelandeten Angriffsarmee; die Franzosen hätten vordem nicht einen solchen Krieg in Aegypten, die Engländer nicht einen andern in Portugal und Spanien geführt. Mehr noch, man ist versucht zu glauben, in England wie in Frankreich sei vor Ausbruch des Kampfes nie eine Eventualität wie die eines Krieges wider Rußland in ernste Erwägung gezogen worden. Vielleicht ist letztere Vermuthung nicht ganz ohne Grund; mindestens dürfte es lohnend sein, die Möglichkeit hier flüchtig in Erwägung zu ziehen.

Wer mit den militärischen Institutionen Preußens und Oesterreichs bekannt ist, wird wissen, daß in diesen beiden Staaten im Wege der Voraussicht etwa eintretenden Kriegsfällen eine große Aufmerksamkeit gewidmet wird. In Preußen hat man vor allen Dingen drei mögliche Fälle fest ins Auge gefaßt, einen dereinstigen Krieg gegen Frankreich, gegen Oesterreich und gegen Rußland und diesen drei Kriegen entsprechend den ganzen, Preußen angrenzenden Raum in drei Theater (Kriegstheater) eingetheilt, von denen ein jedes dem Studium einer besondern Section des in Berlin seinen Standort habenden „großen Generalstabs“ zugewiesen ist. Man darf annehmen, daß im Wege der Berathung alle auf diesen drei Kriegstheatern möglicherweise eintretenden Fälle in Erwägung gezogen worden, daß Gutachten und Entwürfe in Betreff der Grundzüge späterer Operationen ausgearbeitet worden sind und daß in diesem ganzen Bereich kein wichtiger Fragepunkt existirt, über den nicht tief gehende und gründliche Untersuchungen angestellt worden wären. Ähnlich verhält es sich in Oesterreich, nur daß hier für die Maßnahmen der militärischen Voraussicht ein anders genanntes Organ, nämlich anstatt eines großen Generalstabes eine Operationskanzlei besteht.

Unter allen Umständen darf man annehmen, daß Frankreich nicht durchaus ohne eine ähnliche Einrichtung ist, aber dermaßen ist der factische Fall eines Bündnisses zwischen dieser Macht und England und der gemeinsame Krieg gegen Rußland, zu dem dasselbe führte, unerwartet eingetreten, daß man muthmaßlich einen Krieg im Orient und zumal im schwarzen Meere und auf dem Boden der Krim zuvor gar nicht in den Kreis der im voraus anzustellenden Berechnungen hineingezogen hatte. Wäre dem nicht so, hätte man in Frankreich den Pontusfeldzug vorher studirt gehabt, hätte, als die ersten Dispositionen behufs desselben getroffen wurden, auch nur eine reife Ansicht, ein einziges bewährtes Urtheil darüber festgestanden, so würde es un-

erklärbar sein, daß desungeachtet bei Einleitung des Unternehmens so eclatante Mißgriffe vorkommen konnten.

Sie kennen meine Ansicht über den Entschluß, den Krieg nach der Krim zu tragen. Gegen die Wahl des Objectes kann durchaus nichts eingewendet werden. Hier war der vortheilhafteste Boden für den Kampf einer Armee gefunden, deren Operationen sich auf die Beihilfe einer bedeutenden, den Cuxin beherrschenden Flotte stützte. Außerdem war eine Halbinsel, die man in acht bis zehn Marschtagen durchheilen konnte, ganz der Macht von noch nicht siebzigtausend Mann proportional, mit der man den Krieg eröffnete. Aber wenn man gleich anfangs nicht mehr Kräfte daran setzen wollte, mußte man sich auf einen Ueberfall beschränken. Es galt also einen Sturm auf Sebastopol, gleich nachdem man den Rayon der Festung erreicht hatte, oder einen Schlag gegen das Heer des Fürsten Menschikoff. Der Flankenmarsch des letztern auf Baktshi Serai war nur für den eingetretenen Fall eine vortreffliche Maßregel, daß man gegen allen gesunden Sinn sich gegen die Stadt, anstatt gegen die Feldarmee wendete. Suchte man letztere auf, so hielt sie entweder zum zweiten Mal Stand, wie an der Alma, und durch den damals gemachten Fehler ihre Mitte anzugreifen, anstatt ihren rechten (strategischen) Flügel zu umgehen, gewißigt, brachte man ihr dies Mal eine entscheidende Niederlage bei, oder sie wich und kam letztlich bei Perekop an, bis wohin man ihr folgte. Aber diese Betrachtungen sind ziemlich müßig, da man es unterlassen hatte, die gelandete Heeresmacht durch Beigabe von Verpflegungscolonnen (es waren dazu etwa 15—20,000 Packpferde nothwendig) operationsfähig zu machen.

Eins war mit der Geringsfügigkeit der anfänglich angreifenden Streitkräfte nicht zu vereinigen, das Streben nach einer dauernden Besiznahme der Halbinsel. Als Ziel konnte ein Feldherr, der an der Spitze von etwas mehr wie 60,000 Mann landete, es sich nur setzen, flüchtige Schläge auszutheilen, möglichst weit vorzudringen und entweder dadurch Veranlassung zu geben, sich die nothwendigen Nachschübe zusenden zu lassen oder letztlich wieder an Bord der Flotte zu gehen. Ich setzte voraus, daß man zu diesem Zweck am „alten Fort“ einen mit dem Werke communicirenden Waffenplatz anlegen, die Türken mit der Ausführung und Besetzung desselben beauftragen und sich damit eine Basis schaffen würde. Dieser Gedanke hat sichtlich den ersten Operationen untergelegen, aber man verließ ihn leider zu früh.

— — 5. Juli. — Von einem hier in Umlauf begriffenen Gerücht, rücksichtlich der von Frankreich, wie es heißt in Gemeinschaft mit England, verlangten Ueberlassung von je zwei Dardanellen- und Bosporusschlössern und einem weiten Lagerterrain bei Maslaß werden sie schon anderweitig gehört haben. Sie wissen, daß ich an und für sich geneigt bin, an der Wahrheit der Nachricht zu zweifeln; indeß wird dieselbe mir nichtsdestoweniger von vielen Seiten mitgetheilt und man macht Thatsachen zu ihrer Beglaubigung geltend, die an und für sich nicht in Abrede gestellt werden können und zwischen denen einerseits und der in Rede stehenden türkischen Concession möglicherweise ein Zusammenhang existirt. Factum ist es, daß man in der Umgegend von Maslaß seit mehreren Wochen an ausgedehnten Lagerbaracken arbeitet; sodann, daß auf dem

asiatischen Ufer des Bosporus, in Skutari, oder vielmehr Hayder Pascha ein ähnliches, englisches Hüttenlager bereits fertig dasteht; endlich, daß neuerdings Vermessungen auf dem Terrain diesseits zwischen den Höhen von Flamur und der abgebrannten türkischen Kriegsschule angestellt wurden, um muthmaßlich das hier bestehende Feldlazareth noch weiter auszudehnen und mit dem in der Kriegsschule etablirten in unmittelbare Verbindung zu setzen.

Wenn das erwähnte Gerücht seine Bestätigung finden sollte, werden viele Blätter und Blättchen, zumal regierungsfreundliche und halbofficielle, in Deutschland nicht ermangeln, Jeter zu schreien und die Westmächte offen anzuklagen, daß sie das in Besitz nehmen wollten, was gegen Rußland zu vertheidigen sie zum Zweck des Kriegs gemacht. Wie ich die Sache ansehe, handelt es sich bei dieser Maßregel für die Verbündeten selbstredend nur um eine temporäre Besetzung. Ich muß gradezu in Abrede stellen, daß irgendeine kundgewordene drohende Stimmung unter Türken oder Griechen sie bewegen könne, Schlösser an den Meerengen zu fordern, auch daß sie irgendein Motiv haben mögen, eine gewaffnete Hand auf Stambul zu legen; was sie bezwecken, erscheint einzig und allein dies zu sein, Konstantinopel als Hauptbasispunkt einzurichten, damit der Feldzug des nächsten Jahres, welcher natürlich mit Mitteln und Kräften ganz andern Umfangs geführt werden wird, eines local gut situirten Stützpunktes und vorgeschobenen Etappenortes nicht entbehre.

— 12. Juli. — Die Periode, in welcher die im Mai eingetroffenen massenhaften Verstärkungen der Verbündeten diesen eine namhafte Uebermacht über die Russen verliehen, und es ihnen namentlich anheim stellten, von der Mitte jenes Monats an die Initiative sich zu wahren, und gleichzeitig gegen die Tschernaja hin, gegen Kertsch und die Festung selbst offensiv aufzutreten, scheint nunmehr an ihren Schluß gelangt zu sein. Wir stehen damit abermals am Ende einer Operationsepoche, die sich über anderthalb Monate erstreckt, und mit der Uebernahme des Commandos der französischen Armee durch General Pelissier anhebt. Sie wird nicht durch einen neuen Plan, welchen man den Operationen hätte zu Grunde legen können, gekennzeichnet, sondern lediglich durch die größere Energie, mit der man auf den vorher schon beschrittenen Wegen vorwärtszudringen bemüht ist. Die Unternehmung gegen Kertsch, gegen die kleinen Häfen am asowschen Meere und gegen Anapa bildet im Ganzen nur eine verhältnißmäßig unbedeutende Episode, denn die damit gewonnenen Resultate blieben der Hauptsache nach unbenutzt. Was der in Rede stehenden Periode ihren Grenzstein setzt und den Beginn einer neuen verkündet, in der andere Verhältnisse zum Dominiren berufen scheinen, sind die Züge, welche neuerdings die russische Feldarmee erhalten hat. Wir sehen dieselbe, in Folge jener, wiederum ein weiteres Terrain occupiren, den Verbündeten von den Höhen der Farm Makenzie hernieder die Fronte eines Corps von 40,000 Mann zeigen und eine Spitze gegen Tschorgun hin vorschieben. Alles Kennzeichen dafür, daß Fürst Gortschakoff sich für ausreichend stark erachtet, seinen Gegnern gegenüber die Rolle der mehr passiven Defensiv aufzugeben und zu einer mehr activen Vertheidigung überzugehen.

Es kann nicht verkannt werden, daß die bloße Kundgebung solches Entschlusses

schon einen merkbaren Einfluß auf die Maßnahmen des französischen Generalissimus ausgeübt hat. Am Schlusse des vorigen Monats waren es zwei Unternehmungen, die bestimmt schienen, zu einer neuen Phase von Kriegsführung überzuführen, und eine dritte war in der Vorbereitung begriffen; man wollte einerseits ein starkes Armee-corps auf dem Plateau der Farm Makenzie festen Fuß fassen lassen, andererseits den Malakowthurm unter allen Umständen nehmen und somit den Fall der Karabelnaja vorbereiten — endlich hatte man in Absicht eine neue maritime Expedition zu unternehmen, deren Bestimmung muthmaßlich das Sumpfmeer sein mochte, und mittelst welcher man möglicherweise hoffen durfte, auf die russischen Verbindungen, die in Perekop wie in einem engen Hals zusammenlaufen, einzuwirken.

Alle diese Pläne scheinen auf der Annahme gefußt zu haben: die Russen würden durch etwa die Hälfte der verbündeten Streitkräfte vor Sebastopol im Zaum gehalten werden können, und man vermöge die andere Hälfte mit freier Ungebundenheit zu verwenden. Nachdem man die Verstärkung des Feindes um etwa 40,000 Mann erfahren hatte, mußte man auf sie Verzicht leisten, weil die Voraussetzung, der sie ihr Dasein verdankten, nicht mehr existirte. Nicht nur Bosquet wurde zurückberufen, um bei Inkerman Stellung zu nehmen, sondern man ging in Betreff des Angriffs gegen den Malakowthurm von der brüskten Form des unvorbereiteten Sturmes zu einer äußerst langsamen und methodischen über. Was die maritime Unternehmung angeht, so scheint sie entweder ganz aufgegeben worden zu sein, oder nur im reducirten Maßstab zur Ausführung zu kommen.

Was nunmehr zu erwarten steht, ist eine Operationsepöche, die möglicherweise bis zum Schluß des nächsten Monats reichen dürfte und in welcher die Verbündeten sich wieder von außen, d. h. von jenseits der Tschernaja her, enger gebunden befinden werden. Weder zu einem Schlage gegen die russische Feldarmee noch zu einer ins Gewicht fallenden maritimen Expedition wird General Belissier in diesem Zeitraume ausreichende Kräfte haben. Aber es ist nichtsdestoweniger möglich, daß seine Energie endlich auf dem Punkte, dem er jetzt seine Hauptanstrengung zuwendet, nämlich gegenüber dem Malakowthurm und dem Stadtheil der Karabelnaja triumphirt.

Wie es scheint will man in Paris immer erst durch die allerdringendsten Umstände zur Nachsendung von bedeutenden Massen gezwungen sein. Nachdem man den ganzen Monat Juni hat verstreichen lassen, ohne einen neuen Heertheil nach dem Orient zu senden, wird die Rückkehr der russischen Feldarmee zur offensiven Vertheidigung es zu Wege bringen, daß man ein viertes Corps endlich abgehen läßt. Dieses wird im September an Ort und Stelle sein, und es kann die Dinge bis zum Winter balanciren. Was dann werden wird, das entzieht sich aller menschlichen Voraussicht.

Herausgegeben von **Gustav Freytag** und **Julian Schmidt**.

Als verantwortl. Redacteur legitimirt: **H. W. Grunow**. — Verlag von **E. F. Herbig** in Leipzig.

Druck von **C. C. Gilbert** in Leipzig.